



Der Wassergeist: Von ihm erhoffen sich die Einheimischen eine Wiederbelebung ihres traditionellen Glaubens – und Regen. Bild: Katja Remane

Graben bei 40 Grad

Perlen, Keramiken, Eisenwerkzeuge: Die archäologischen Funde im malischen Dogonland werfen ein neues Licht auf die Geschichte Westafrikas.

VON KATJA REMANE

Gestern waren Peul da. Sie dachten, dass wir Gold suchten», erzählt Néma Guindo. Die dogonische Archäologin gehört zum Forschungsteam, das unter der Leitung von Eric Huysecom, Professor für Archäologie an der Universität von Genf, Ausgrabungen im malischen Dogonland durchführt. Forschende aus der Schweiz, Deutschland, Frankreich sowie Benin und Mali graben unter glühender Sonne die fünf Siedlungshügel von Sadia aus. Die Schätze, die sie an die Oberfläche bringen, sind Keramiken und Scherben, Mahlsteine, Eisenwerkzeuge, Perlen, Tierknochen und viele Kohlestücke, die der Datierung dienen.

Der neue archäologische Standort von Sadia liegt am Fuss der Felswand von Bandiagara. Die Gegend wurde vorwiegend von zwei Ethnien besiedelt: den Dogon, Landwirten, und dem Hirtenvolk Peul. Die Ausgrabungen begannen im Januar 2010. «Wir haben nach geschichteten Standorten wie diesem hier gesucht, um die kulturelle und ökologische Ent-

wicklung der Gegend zu rekonstruieren. Diese Siedlungshügel habe ich von weitem entdeckt und danach die Keramikscherben an der Oberfläche», erklärt Huysecom, der seit 1979 in Mali forscht. «Wir denken, dass der Standort von Sadia seit dem ersten Jahrtausend vor Christus bis 1500 unserer Ära bewohnt war. Es scheint hier dauerhafte, friedliche, unbefestigte Dörfer gegeben zu haben, die wohl mit dem Nahen Osten Handel trieben. Ein ganz neues Bild von Westafrika.»

Vierzig Arbeiter aus der Gegend helfen den Forschern. Mit traditionellem Landwirtschaftswerkzeug graben sie über fünf Meter tiefe Gräben. Die Sedimente werden in Eimern hochgetragen und dann gesiebt. Pflanzenreste und archäologische Objekte kommen in die sechs Kilometer entfernte Forschungsbasis in Dimmbal und werden dort inventarisiert. Ein Teil davon geht zur Laboranalyse nach Europa.

Ins Kulturzentrum statt zum Antiquar

Die 1993 gebaute Forschungsbasis wirkt wie eine grüne Oase im Dorf von Dimmbal, wo es weder Strom noch fliessend Wasser gibt. «2002 haben wir den Verein Dimmbal.ch gegründet. So konnten wir Schulen, Brunnen, ein Krankenhaus und ein Kulturzentrum bauen. Dazu gehört auch eine Kulturbank, die den Dörflern Mikrokredite gewährt, wenn sie Kult- und Kunstobjekte – oft seit Generationen in Familienbesitz – zur Ausstellung ins Zentrum bringen. Nach Rückzahlung der Kredite erhalten sie die Objekte zurück», erklärt die Ethnoarchäologin und Vereinspräsidentin Anne Mayor.

Bei den Einheimischen sind die Forscher willkommen – nicht nur wegen der bezahlten Arbeit, die sie bieten: «Das Kulturzentrum hat den Zerfall unserer Kultur aufgehalten. Die Forschungen werden die Dogonkultur wiederbeleben», meint der Dorfchef. «Unser traditioneller Glaube wurde durch das Christentum und den Islam verdrängt», bedauert ein Neunzigjähriger. «Im Museum sind Fetische ausgestellt, die ich, Dorfbalter, noch nie gesehen habe.» Der Bürgermeister von Dimmbal, der auch Ausgrabungstechniker ist, bekräftigt: «Ohne die Kulturbank wären all diese Objekte zu den Antiquaren gewandert. Mein Vater hat den Wassergeist ins Kulturzentrum gebracht. Wenn der Regen zu lange auf sich warten lässt, bringt die Bevölkerung dem Dschinn Opfer und trägt Dogonverse vor. Heutzutage führt der Vertrauensverlust dazu, dass die Fetische ihre Macht verlieren.» ■